

Leseprobe aus:  
Maren Wurster  
Eine beiläufige Entscheidung



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2022 Hanser Berlin in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

 HANSER BERLIN





Maren Wurster

EINE  
BEILÄUFIGE  
ENTSCHEIDUNG

Roman | Hanser Berlin

Die Autorin dankt dem Goethe-Institut Irland und der Achill Heinrich Böll Association, dem Deutschen Literaturfonds, dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur, der Stipendiatenstätte Künstlerhof Schreyahn und der Samtgemeinde Lüchow (Wendland) sowie der Elterninitiative BNE e. V.

1. Auflage 2022

ISBN 978-3-446-27380-1

© Maren Wurster 2022. Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Michael Gaeb.

© 2022 Hanser Berlin in der  
Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Nurten Zeren, Berlin

Motive: © Adrian »Rosco« Stef; Tyler Mc Robert / Unsplash

Satz: Sandra Hacke, Dachau

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C083411

EINE  
BEILÄUFIGE  
ENTSCHEIDUNG



**E**in kläglicher Laut. Sie zuckte zusammen. In ihren Brüsten zog es, Milch schoss heraus. Warm. Drängend. Es war ein Lamm, das schrie, irgendwo da draußen vor dem Fenster. Lena rannte in den Flur, schlug die Tür hinter sich zu. Wie schwer ihre Brüste waren, bei jeder Bewegung, selbst beim Atmen spürte sie das Gewicht, allein dadurch, dass ihr Brustkorb sich hob und senkte. Das Lamm blökte wieder, noch entfernt zu hören, gedämpft hinter Tür, Raum und Fenster. Die Milch floss weiter, klebte Lenas Oberteil an die Haut. Um die Brustwarzen wurde der grüne Stoff dunkler, in größer werdenden, ovalen Flecken. Lena öffnete das Hemd, fing die Milch in den Händen auf, sie sammelte sich zwischen den Fingern und tropfte auf den Holzboden. Als sie es wieder schloss, waren die feuchten Stellen kühl und unangenehm.

Im Flur gab es einen in die Wand eingelassenen Schrank, ein Kessel war darin, Kupferrohre gingen von ihm ab, in den Fächern darüber lagen Handtücher und Wolldecken. Darin würde sie nichts mehr hören, auch nicht das Lamm. Lena legte eine Decke auf den Schrankboden, polsterte die Rückwand mit einem Handtuch und setzte sich neben den Kessel, die Beine eng an den Körper gezogen. Mit Schwung zog sie die Türen zu sich heran, ließ rechtzeitig los, um ihre Finger nicht einzuklemmen. Beim dritten Versuch schlossen sich die Türen, vorsichtig stellte sie die Füße dagegen. Ein schmaler Lichtstrahl fiel durch den Spalt in den Schrank, knickte am Kessel ab und lief daran entlang nach oben. Der Kessel war weder warm noch kalt. Seine Oberfläche, dessen Material Lena nicht benennen konnte, war uneben und in

der Unebenheit ganz gleichförmig. Als hätte jemand es mit einem breiten Daumen besonnen und strukturiert bearbeitet, bevor es sich verhärtete.

Lena wachte auf und wusste nicht, wo sie war, bis sie die raue Decke spürte und gleichzeitig ihr Knie, das wie ihr ganzer Körper zitterte und dadurch gegen den Kessel schlug. Ihr Gesicht glühte. Die Luft war verbraucht und schwer, sauer roch es, vergoren. Die Brüste waren hart. Lena tastete sie ab. Das waren keine vollen Milchbrüste mehr, sie fühlten sich an wie mit Steinen gefüllte Lederbeutel. Würden sie nicht so schmerzen, könnte sie glauben, sie gehörten nicht zu ihr. Als sie vorsichtig das Hemd anhob, das von getrockneter Milch steif war, sah sie im fahlen Licht des Schranks dunkle Stellen auf der Haut, die linke Brust war schlimmer betroffen. Lena lehnte den Kopf an den Kessel, tief in seinem Inneren surrte etwas. Sie musste pinkeln, doch sie wusste nicht, wie sie überhaupt aufstehen sollte. Sie zog das Handtuch hinter dem Rücken weg, hielt es sich in den Schritt und ließ das Wasser laufen, das sich warm im Stoff verteilte.

Lena hatte Robert bei einem Seminar zur Selbsterfahrung in der Natur kennengelernt, zu dem das Modelabel, für das Lena arbeitete, sie geschickt hatte. Eine Woche war sie auf einer Hütte am Fuße des Göritzer Törls. Es gab einen Raum, in dem sie zu siebt schliefen, die Teilnehmer und Georg, der Bergführer. Und einen Raum fürs Kochen und Zusammensitzen mit einem Kachelofen, an den sie abends Socken und Anzüge hingen. Es roch nach Suppe, Kaffee, nasser Kleidung und Holz. Am Morgen ging es um sieben Uhr los. Die Sonne stand knapp über dem Hügelkamm. Manche ließen die Arme kreisen oder rieben sich die Hände. Lena rauchte eine imaginäre Zigarette und fächelte ihren wolkigen Atem von den anderen weg. Robert lachte darüber, ein großer und schöner Mann mit auffallend hellen Augen. Sie übten, wie sie die Harscheisen an den Skiern anbringen mussten, prüften die Lawinenpiepser, die sie an einem Gurt unter der Kleidung trugen, banden die Skier so zusammen, dass sie eine Trage bilden konnten. Gegenseitig mussten sie sich tragen, sowohl auf ebener Fläche als auch einen Abhang hinunter. Mehrere Male ließ Georg sie die Konstruktion zusammenbinden und wieder auseinandernehmen.

»Niemand geht oder fährt alleine. Niemals«, sagte Georg, »bei Nebel kann die Sicht unter zehn Metern liegen. Das geht schnell. So schnell könnt ihr gar nicht schauen. Wie viel sind zehn Meter?«

Sie sollten es abmessen.

Dann gingen sie hintereinander her. Georg hatte den Weg grob skizziert, einen Bogen mit seinem Arm gezeichnet, von einer Schlucht und Schneewehen erzählt, auf einen

Gipfel gezeigt, der so weit entfernt lag, dass Lena sich nicht vorstellen konnte, wie sie ihn erreichen sollte. Doch sie fand rasch in den Rhythmus, auf ihre Vorderfrau achtend, eine Juristin mit X-Beinen und kräftigem Stockeinsatz. Lena schob einen Ski vor den anderen, die Waden spannten sich abwechselnd an, sie setzte die Stöcke in den Schnee, neben, manchmal direkt in den Blumenabdruck eines anderen Skistocks. Als sie nach einiger Zeit zurücksah, war die Hütte schon nicht mehr zu sehen. Lenas Gesicht war feucht vom Atem, kalt vom Wind und heiß von innen.

Am dritten Tag fühlte sie sich schon beim Losgehen schlapp. Immer wieder musste sie anhalten, die anderen warteten auf sie, jeder Schritt war anstrengend. Sie sah zwar, dass der Schnee glitzerte, konnte sich dafür aber nicht wie an den anderen Tagen begeistern. Bei einer Teepause fragte Georg, wie es ihr gehe. Lena schüttelte den Kopf.

»Kannst du guten Kaffee machen?«, fragte er.  
Sie nickte.

»Dann brau uns einen in der Hütte, so stark, dass wir heute Nacht nicht zu schlafen brauchen.«

Lena sah ihn fragend an. Und Georg wies auf Robert und Pamela. »Ihr schlagt Sahne dazu.« Er zeigte ihnen, wie sie zur Hütte abfahren, wo sie zwischendurch halten und aufeinander warten sollten.

»Bleib einfach direkt hinter mir«, sagte Robert.

Mit wackeligen Beinen fuhr Lena ihm nach. Robert zog lange Bögen mit schmal gestellten Skiern, und das trotz des Tiefschnees. Er machte mehr Pausen als nötig und lächelte sie unter seiner Skibrille jedes Mal an, wenn sie neben ihm zum Stehen kam. Als die Hütte in Sichtweite vor ihnen lag, winkte Pamela den beiden zu und wedelte elegant hinab.

Lena fuhr weiterhin hinter Robert her. Als sie ankamen, öffnete sie die Bindung, ließ sich in den Schnee fallen und machte mit müden Armen und Beinen einen Engel. Ein blauer gleißender Himmel über ihr. Robert reichte ihr die Hand und zog sie wieder hoch.

Am vorletzten Abend auf der Hütte stapften Lena und Robert ins Dorf hinab. Sie gingen über Flächen, die im Mondlicht weiß leuchteten, überquerten eine geschotterte Straße, ihre Sohlen knirschten. Einmal sank Lena so tief in den Schnee ein, dass er in ihren Stiefel quoll. Sie spürte, wie der Schnee an der Haut schmolz. Der Fuß war beim Gehen nun etwas schwerer. Im Dorf gab es ein Gasthaus, die Stube war qualmig und warm. An einem langen Tisch saßen mehrere Männer, einer hatte den Kopf auf die Tischplatte gelegt, und sein speckiger Hut lag offen vor ihm. Kurz wurde alles still, dann rief einer der Männer Lena und Robert zu sich. Auf der Bank wurde Platz gemacht, sie setzten sich, Lenas Schenkel drückte sich an Roberts. Robert erwiderte die Berührung. Schnaps wurde gebracht. Lenas Wangen wurden heiß, und sie zog unterm Tisch die Stiefel aus. Der Mann neben ihr stellte sich als Bürgermeister vor. Er schüttete aus einer Dose Schnupftabak auf seinen Handrücken und zog ihn in das eine, den Rest in das andere Nasenloch. Dann hielt er den Tabak Lena und Robert hin. Sie machten es ihm beide nach. Ein bitterer Reiz, es kribbelte, und Lena unterdrückte ein Niesen. Robert legte den Kopf in den Nacken und schloss die Augen.

»Das Kokain der Berge«, sagte er.

Sie waren rasch betrunken und auf eine angenehme Weise aufgedreht. Lena flirtete mit dem Bürgermeister. Wickel-

te sogar spielerisch eine Strähne um den Finger und zwinkerte Robert zu, was ihn zum Lachen brachte. Zwischen-durch versicherten sie einander, wie toll es gewesen war, sich aufzumachen, nicht wie die anderen im Schlafraum zu liegen und die Anstrengung der Tour auszuschwitzen.

»Diese Langweiler«, sagte Robert.

»Wo kommts ihr her?«, fragte ein Mann am Tisch, er hatte ein grobschlächtiges Gesicht mit glasigen Augen und einem sanften Blick.

»Berlin«, sagte Robert.

»Berlin«, sagte Lena.

»Kinder?«

»Wie bitte?«, fragte Lena.

»Zwei«, sagte Robert, »die Große ist sechs, kommt im Sommer in die Schule. Der Kleine ist drei. Liselotte und Konrad.«

»Liselotte? Nie und nimmer«, flüsterte Lena in Roberts Ohr, ihre heiße Wange berührte die von Robert.

»Sie spielen auf dem Spielplatz, auf dem wir schon als Kinder gespielt haben. Wir kennen uns seit dem Sandkasten.« Roberts Wange löste sich von ihrer, sein Blick flirrte zwischen ihren Augen hin und her, obwohl er zu dem Mann sprach.

»Der war früher direkt an der Mauer, der Sandkasten«, sagte Lena.

»Osten oder Westen?«, fragte der Mann.

»Westen«, sagten sie beide.

Der Bürgermeister bestellte weiteren Schnaps. Robert trommelte mit den Händen auf die Tischplatte. Ein Mann stimmte ein, erweiterte Roberts Rhythmus, der sich auf das Spiel einließ, neue Variationen erfand. Lena griff ihm in den

Nacken, es war eine spontane Regung, der sie nachgab. Sie fuhr durch seine Stoppeln. Robert kam aus dem Takt und legte den Kopf auf ihre Schulter. Am Kinn spürte Lena seinen warmen Atem.

Sie gingen erst, als der schlafende Mann von zwei anderen geweckt und dann unsanft an den Armen, den Hut schief ins Gesicht gezogen, nach draußen geführt wurde. Stühle wurden auf den Tisch gestellt. Der Bürgermeister beglich die Rechnung, auch ihre, und lud sie zum Gottesdienst am kommenden Sonntag ein.

»Ja«, sagte Lena und küsste ihn auf die Wange und wusste schon nicht mehr, wann genau der Gottesdienst stattfinden sollte.

Hand in Hand rannten Robert und sie, soweit der Schnee und ihre Kräfte es zuließen, zurück. Robert stolperte und zog Lena mit in den Schnee, die laut lachen musste. Sie fanden ihre Spur vom Hinweg und traten in die Stapfen. Stritten sich, welche von wem gewesen waren.

»Nie und nimmer habe ich so riesige Füße«, sagte Lena, »ich bin hier gelaufen und du da drüben.«

»Nee, das ist eindeutig mein Gang, stolz und erhaben«, sagte Robert, »ich will in meinen Abdrücken zurückgehen.«

»Das sind nicht deine.«

»Doch.«

»Nein.«

»Ich hab die Lösung!« Robert drehte Lena den Rücken zu, ging in die Hocke. Sie verstand und sprang auf. Um-schlang seinen Hals, drückte ihr Gesicht in seine Haare. Und ließ sich wiegend tragen.

Vor der Hütte fielen sie erneut in den Schnee.

»Musik?« Robert keuchte und lachte.

»Musik!«

»Deine oder meine?«

»Deine. Lass mal hören.«

Irgendwann kroch Lena doch aus dem Schrank heraus. Sie ertrug den eigenen Geruch darin nicht mehr, die feucht-warme Luft, die Enge. Und sie musste die Milch loswerden. Schlotternd stand sie vor der Badewanne und wartete. Der Boiler erhitzte brummend das Wasser. Als sie in den Spiegel sah, erschrak sie. Vor allem über ihren Blick, der wirr wirkte. Und mager war sie geworden, unter den Jochbeinen fielen die Wangen ein wenig ein. Schön eigentlich, wenn sie sich nicht so schrecklich fühlen würde. Oder eher so überhaupt gar nicht fühlte, nur der Körper eine einzige Entzündung. Auch die Brüste, sie konnten glatt operiert sein, so prall standen sie ab. Lena machte einen Schritt auf dem kalten Boden zum Spiegel hin. So konnte sie ihren Bauch sehen. Er war immer noch faltig, mehr Haut als Muskeln. Ohne Narbe, dabei hatte sie so gebettelt, um den Schnitt durch die Bauchdecke und vor allem die Vollnarkose.

Das heiße Wasser tat gut. Das Gewebe wurde weicher. Milch floss. Auch nachdem sie aus der Wanne gestiegen war. Lena fing sie in einem Glas auf, sah aus wie trübes Wasser. Allmählich, Lena strich die Brüste nun mit der Hand aus, wirkte die Milch sämiger, nahrhafter. Sie schwenkte das Glas hin und her, die Milch hinterließ einen wellenförmigen Rand. Lena setzte es an und trank.

»Hallo. Ich bin's, deine Sandkastenliebe.«

»Hallo du, süßeste Spielkameradin Westberlins.«

»Weißt du noch, wie ich das Mädchen mit der Schaufel geschlagen habe und ihre Lippe geblutet hat, weil sie mit dir eine Sandburg bauen wollte?«

»Schon damals warst du so eifersüchtig. Sexy. Und weißt du noch, wie wir uns im Kletterturm, oben in dem kleinen Häuschen, versteckt haben? Weil wir partout nicht nach Hause wollten.«

»Schon damals nicht.«

»Deine Mama hatte gerufen. Und wir haben uns gegenseitig die Hände gedrückt, um nicht zu lachen.«

»Und als wir auf der Schaukel geraucht haben? Die geklaute Zigarette deines Vaters?«

»Dir war so übel.«

»Und als ich mich zu dir auf den Schoß gesetzt habe, auf der Schaukel?«

»Was hast du dann gemacht?«

»Geschaukelt.«

»Warst du mit dem Rücken zu mir?«

»Nein, ich hatte meine Beine um dich gelegt. Und mich dabei so an dir gerieben.«

»Meine erste Erektion.«

»Ich konnte sie durch die Hose hindurch fühlen.«

»Ich leg mal kurz den Hörer zur Seite. Zieh dich aus währenddessen.«